

Prof. Dr. Andreas Fisahn

**Warum einer freiwillig Honorarprofessor wird** - Laudatio anlässlich der Verleihung der Honorarprofessur der Universität Bielefeld an Dr. Heribert Prantl am 20. Januar 2010

Lieber Herr Prantl, liebe Studierende, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Im Programm ist eine Laudatio angekündigt. Bei der Vorbereitung habe ich also begonnen die Verdienste des zu Lobenden zusammenzutragen, aufzulisten und mit hoch löblichen Adjektiven zu versehen. Je besser mir das Loblied jedoch geriet, umso unwohler fühlte ich mich in meiner Haut. Das hat sicher eine subjektive, psychologische Komponente und es hat eine objektive Komponente. Je besser es mir gelang zu beschreiben, was für ein großartiger Zeitgenosse der zu Lobende ist, umso mehr dachte ich an die Dialektik des Lobes, die Wolf Biermann, als er noch ein guter Sozialist war, im „Porträt eines Monopolbürokraten“ so formulierte:

die Zeitungsschreiber verachten dich,  
denn so übertrieben loben sie dich,  
dass jeder Plattkopf über dich grinsen muss.

Warum, schlägt Dir die Wahrheit so auf den Magen?

Es geht aber auch umgekehrt. Bei Wilhelm Busch wird die Kritik dialektisch aufgehoben und so zu einem Lob. Er reimt:

Die Selbstkritik hat viel für sich.  
Gesetzt den Fall, ich tadle mich,  
So hab ich erstens den Gewinn,  
Dass ich so hübsch bescheiden bin;  
Zum zweiten denken sich die Leut,  
Der Mann ist lauter Redlichkeit;  
Auch schnapp ich drittens diesen Bissen  
Vorweg den andern Kritikkküssen;  
Und viertens hoff ich außerdem  
Auf Widerspruch, der mir genehm.  
So kommt es denn zuletzt heraus,  
dass ich ein ganz famoses Haus.

Im dialektischen Sprung schlägt die Kritik um in Lob und das Lob wird zur Kritik.

Um nicht in diese Falle zu laufen, habe ich beschlossen, die Perspektive umzudrehen. Was, kann man sich fragen, veranlasst einen intelligenten Menschen eigentlich, freiwillig Honorarprofessor werden zu wollen? Profane Gesichtspunkte wie der Erwerb des Lebensunterhaltes, der für die meisten Kolleginnen und Kollegen ebenso wie für mich doch einen erheblichen Stellenwert einnehmen dürfte, scheiden bei einer Honorarprofessur schließlich aus.

Es könnte also die besondere Aura der Wissenschaft, des universitären Wirkens sein, an der teilzuhaben als besondere Auszeichnung verstanden werden könnte. In seiner Schrift zur akademischen Freiheit bestimmt Fichte im Jahre 1812 den herausgehobenen Charakter der Universität folgendermaßen: „Der ununterbrochene und stetige Fortschritte der Verstandesbildung unseres Geschlechts ... ist das Einzige, durch welches das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfüllt, und wodurch jedes Zeitalter seinen Platz sich verdient in der Reihe der Zeitalter. Die Universität aber ist die ausdrücklich ... getroffene Anstalt, ... (in welcher) mit Besonnenheit und nach einer Regel jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung übergibt dem folgenden Zeitalter, damit auch dieses dieselbe vermehre, und in dieser Vermehrung sie übergebe seinem folgenden, und so fort bis an das Ende der Tage.“<sup>1</sup>

Die Teilnahme an der Vermehrung des Wissens bis an das Ende der Tage beschreibt das gegenwärtige Zeitalter nüchterner und in Form empirischer Datensätze. Danach erreicht der SIOPS Wert, der das Prestige einer Berufsgruppe ausdrückt, bei Professoren den höchsten Ausschlag und liegt über demjenigen von Ärzten und Richtern. Der ISEI-Wert letzterer, der den sozial-ökonomischen Status angibt, liegt dagegen über dem der Hochschullehrer. Allerdings lässt die Statistik nicht erkennen, inwieweit die massive Gehaltskürzung durch Umstellung des Besoldungssystems schon durchschlagen konnte. Kurz: Professoren verdienen zwar schlechter als Richter, haben aber einen besseren Ruf.<sup>2</sup>

Nach einer Allensbach Umfrage liegt das Prestige des Arztes höher als das der Hochschullehrer, der im Ansehen auch noch dem Pfarrer weichen muss. Die Berufe des Hochschulprofessors und des Unternehmers rangieren mit je 30 Prozent an dritter und vierter Stelle auf der Berufsprestige-Skala. Das hört sich nicht mehr so gut an, aber es kommt auf die Relation an. Auf den untersten Stufen der Skala rangieren die

---

<sup>1</sup> Fichte, J.G.: Über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit (Berlin 1812), S. 5.

<sup>2</sup> Köller, Einführung in die empirische Erziehungswissenschaft, Präsentation auf <http://www.iqb.hu-berlin.de/>.

Berufe der Politiker (8 Prozent), der Gewerkschaftsführer und der Buchhändler (jeweils 7 Prozent). Journalisten liegen mit 13 % nur knapp darüber.<sup>3</sup> Das schlechte abschneiden von Buchhändlern und Journalisten könnte natürlich auch an den Lesegewohnheiten der Bevölkerung liegen.

Vox Populi, Vox Rindvieh – dieser Spruch verbietet sich selbstverständlich für einen guten Demokraten. Solange allerdings die Bild die auflagenstärkste Zeitung der Republik ist und nicht die Süddeutsche, können solche Umfragen für den homo laudandus und erst recht in den Sphären der Wissenschaft kaum Motiv bildend sein.

Schauen wir auf die Eigenwahrnehmung der Zunft, ergibt sich ein nämliches – Fichte bleibt nicht unwidersprochen. Im März 1802 verfasste Johann Jakob Engel, Privatlehrer des jungen Friedrich Wilhelm III, eine „Denkschrift über Begründung einer großen Lehranstalt in Berlin“. Das war Teil der Diskussion um die Gründung der späteren Humboldt-Universität. In dieser Denkschrift schreibt Engel: „Akademische Würden möchte derjenige, der Lust dazu hätte, auf den sogenannten Universitäten suchen. Sie verlieren täglich mehr von ihrem vormaligen Ansehen und sind in mehreren Fakultäten bei uns schon ganz herunter.“ Und er folgert später: „Einen Rektor mit seiner eingebildeten hohen Würde und den akademischen vergoldeten Zeptern könnte man füglich entbehren.“<sup>4</sup> Das Bürgertum war offenbar in der Phase des Aufblühens aufmüpfiger und weiser als es in der Phase der Dekadenz ist. Erforderlich sei allerdings, meinte Engel, ein Kurator, der die Universität beaufsichtigt. Wir haben beides: einen Rektor, wenn auch glücklicherweise ohne goldenen Zepter, und ein Kuratorium zur Beaufsichtigung der Universität: den Hochschulrat, dessen Aggregatzustand zwischen flüssig und gasförmig liegt. Wo die Universität zum Unternehmen umgebaut wird, kann es nicht wundern, dass Professoren und Unternehmer in der Prestigeskala gleichauf liegen. Die akademische Würde wird dann allerdings ein zweifelhaftes Ding.

Schauen wir also nach einem anderen Motiv, freiwillig Honorarprofessor zu werden - ein mehr intrinsisches Motiv. Anknüpfen lässt sich wieder an Fichtes ununterbrochenen Fortschritt der Verstandesbildung. Die Mehrung des Wissens und der Wissenschaft ist sicher ein ehrenhafter, intrinsischer Grund, eine Honorarprofessur zu übernehmen. Dann stellt sich allerdings die Frage, was Wissenschaft denn wohl sei. Da unser

---

<sup>3</sup> Allensbach Umfrage 2003: [http://www.ifd-allensbach.de/pdf/prd\\_0307.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/pdf/prd_0307.pdf).

<sup>4</sup> Engel, J.J.: Denkschrift über Begründung einer großen Lehranstalt in Berlin (13. März 1802), in Müller, E. (HG), Gelegentliche Gedanken über Universitäten. (Leipzig 1990), S. 15.

Grundgesetz die Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre schützt, haben Juristen und Juristinnen eine höchstrichterliche Definition zur Hand: „Damit sich Forschung und Lehre ungehindert an dem Bemühen um Wahrheit als ‚etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes‘ (Wilhelm von Humboldt) ausrichten können, ist die Wissenschaft zu einem von staatlicher Fremdbestimmung freien Bereich persönlicher und autonomer Verantwortung des einzelnen Wissenschaftlers erklärt worden. ... Seine Freiheitsgarantie erstreckt sich ... auf jede wissenschaftliche Tätigkeit, d. h. auf alles, was nach Inhalt und Form als ernsthafter **planmäßiger Versuch zur Ermittlung der Wahrheit** anzusehen ist.“<sup>5</sup> Mit der Honorarprofessur übernimmt Herr Prantl das Recht in wissenschaftlicher Unabhängigkeit und Freiheit der Ermittlung der Wahrheit sich hinzugeben. Das Recht ist gleichzeitig eine Verpflichtung und die Übernahme der Professur gleichsam eine symbolische Selbstverpflichtung auf die Ermittlung der Wahrheit.

Das Schöne an juristischen Definitionen ist allerdings, dass sie – strengt man den Verstand ein wenig an – regelmäßig in einen infiniten Progress der Definition münden müssten. Denn, was Wahrheit ist, und ob sie erkannt werden kann, über diese Frage zerbricht sich die europäische Philosophie seit mehr als 2000 Jahren den Kopf. Den eigentlichen Schlag erhielt die Korrespondenztheorie der Wahrheit nicht durch die Geisteswissenschaften. Von Platons Höhlengleichnis bis zu Kants Kritik der reinen Vernunft bleibt die Erkenntnis bei aller Reinheit und Transzendenz der Ideen doch immer zurückgebunden an die Anschauung, wenn diese auch nur ein Bild von den Schatten der Gegenstände vermittelt oder durch die Kategorien des Verstandes hindurch muss, um so ein analytisches Urteil, das ein Subjekt mit einem Prädikat durch Identität verknüpft, möglich zu machen, wobei dieses Urteil, so Kant „mit den allgemeinen und formalen Gesetzen des Verstandes und der Vernunft“ übereinstimmen muss, was „die *Conditio sine qua non*, mithin die negative Bedingung der Wahrheit“ sei.<sup>6</sup>

Es war nicht der Linguistic Turn, wie Habermas meint, welcher der Bewusstseinsphilosophie und mit ihr der Korrespondenztheorie der Wahrheit den entscheidenden Schlag versetzte. Die Leiter, die der Leser von Wittgensteins Tractatus

---

<sup>5</sup> BVerfGE 35, 79, 112.

<sup>6</sup> Kant, I: Kritik der reinen Vernunft, Elementarlehre, Einleitung III, S. 40.

wegwerfen soll, nachdem er mit ihr in die vermeintliche Höhe der Sprachanalyse aufgestiegen ist, lohnt es nicht zu suchen.<sup>7</sup>

Der entscheidende Schlag für das geläufige Verständnis von Wahrheit kam aus den in der Fremdbeschreibung „exakten Naturwissenschaften“. Der US-amerikanische Geograf, David Harvey, beschreibt den Prozess folgendermaßen: „Als Carl Friedrich Gauss als erster die Regeln einer nicht-euklidischen sphärischen Geometrie aufstellte, um sich mit den Problemen einer genauen Messung auf der gekrümmten Erdoberfläche zu befassen, bestätigte er auch Eulers Behauptung, dass eine perfekte maßstabsgerechte eingeteilte Karte irgend eines Teils der Erdoberfläche unmöglich ist. Einstein entwickelte die Argumentation weiter, indem er darauf hinwies, dass alle Formen der Messung vom Referenzrahmen des Beobachters abhingen. Die Vorstellung einer Simultaneität im physikalischen Universum muss, so lehrte er uns, aufgegeben werden. Nach dieser Formulierung ist es unmöglich, Raum unabhängig von der Zeit zu verstehen, und damit ergab sich eine wichtige sprachliche Verschiebung von Raum und Zeit zur Raum-Zeit oder Raum-Zeitlichkeit.“<sup>8</sup>

Wenn weiter die Beobachtung des Gegenstandes diesen verändert, wie Heisenberg dies für die Elektronen in seiner Unschärferelation feststellte, hat dies offenbar erhebliche Auswirkungen auf die Erkenntnis der gegenständlichen Welt – sie liegt nicht außerhalb des Betrachters, sondern ist relational zu denken. Heisenberg fasste seine Erkenntnis und Konsequenz so zusammen:

„Die Quantentheorie lässt keine völlig objektive Beschreibung der Natur mehr zu. ... In den Experimenten über Atomvorgänge haben wir mit Dingen und Tatsachen zu tun, mit Erscheinungen, die ebenso wirklich sind wie irgendwelche Erscheinungen im täglichen Leben. ... Sie bilden eher eine Welt von Tendenzen und Möglichkeiten als eine von Dingen und Tatsachen.“<sup>9</sup>

„Um theoretisch ein Elektron direkt zu beobachten, müsste man ein überaus starkes Mikroskop mit hoher Auflösung bauen, aber dafür wäre es notwendig, das Elektron mit einem Lichtstrahl äußerst kleiner Wellenlänge zu beleuchten. Doch würden die ausgesandten Lichtquanten ausreichen, um das Verhalten des Elektrons, das wir zu beobachten versuchen, zu verändern. Je genauer wir also seinen Ort bestimmen,

---

7

Wittgenstein, L.: *Tractatus-logico-philosophicus*, (Frankfurt 1984), Nr. 6.5.4.

8

Harvey, D.: *Räume des Neoliberalismus* (Hamburg 2005), S. 128.

9

Heisenberg, W., *Physik und Philosophie*, (Stuttgart 2000), S. 153 f.

desto ungenauer wird seine Geschwindigkeit und umgekehrt. Und diese Relation gilt auch für andere Paare konjugierter Variablen, wie Energie und Zeit. Und noch etwas: die zuvor erwähnte Grenze der Präzision, die von der Natur auferlegt wurde, hat die wichtige Konsequenz, dass die Kausalgesetze gewissermaßen nicht mehr gelten.“<sup>10</sup>

Die Rechtswissenschaft schert das wenig: munter stellen wir nicht nur Kausalitäten, sondern auch überholende oder zum Schutze von Verfahrensfehlern der Verwaltung alternative Kausalitäten fest.

Mit einiger Verspätung hat die Soziologie die relationale Wende der Naturwissenschaften aufgegriffen und im Positivismustreit Ende der 1960er Jahre die Frage diskutiert, ob soziologische Ergebnisse empirisch verifizierbar oder doch zumindest falsifizierbar sein müssen. „Bleibt Gesellschaft, ein Funktions- und kein Substanzbegriff, allen einzelnen Phänomenen gleichwohl objektiv vorgeordnet, so kann vom Aspekt ihrer Dinghaftigkeit auch dialektische Soziologie nicht absehen; sonst verfehlt sie das entscheidende, die Herrschaftsverhältnisse.“ schreibt Adorno, der Gesellschaft als Emanation der Einzelercheinungen und damit als ein Mehr als die Kumulation der empirischen Daten versteht. Mit der Bestimmung dieses Überschießenden wird die Deskription gleichzeitig Praxis der Veränderung. Und Adorno gibt Bescheid: „Die dialektische Theorie jedoch betreibt gar keinen Kult der totalen Vernunft; sie kritisiert jene. Hochmut gegen partikuläre Lösungen ist ihr fremd, nur lässt sie von ihnen nicht das Maul sich stopfen.“<sup>11</sup>

Andererseits: Die Konsenstheorie der Wahrheit, Wahrheit als Ergebnis eines Diskurses, zerstört den kritischen Begriff der Wissenschaft, als ununterbrochenen, stetigen Fortschritt der Verstandesbildung. Man muss nicht wirklich daran erinnern, auf welchen Unsinn sich die Menschheit schon geeinigt hat. Oder lassen Sie es mich mit den Worten von Hägar dem Schrecklichen sagen: „Es gibt zwei unumstößliche Wahrheiten: Männer sind klüger als Frauen und die Erde ist eine flache Scheibe.“

Liest man die Konsenstheorie der Wahrheit als normatives Postulat für die Wissenschaft endet die systematische Suche nach der Wahrheit in dem, was wir Juristen so unverblümt die herrschende Meinung nennen. Wahrheit und Herrschaft schließen sich nicht zwingend aus, haben aber offenbar Reibungspunkte. Was der

---

<sup>10</sup> Zitiert nach Volpi. J.: Das Klingsor Paradox (Stuttgart 2001), S. 385.

<sup>11</sup> Adorno. Th. W.: Einleitung, Der Positivismustreit in der deutschen Soziologie (Darmstadt/Neuwied 1972), S. 76 ff.

französische Philosoph Louis Althusser in seiner Betrachtung der „ideologischen Staatsapparate“ noch kritisch gesehen hat: die Selbstreferenzialität der Wissenschaft, die Wahrheit als Ergebnis der Zusammenführung und Weiterentwicklung gegebener Axiome der jeweiligen wissenschaftlichen Abteilung begreift, ist bei Luhmann schon affirmative Beschreibung. Die Wissenschaft ist ein selbstreferentielles System, das zwar um den Code wahr und unwahr gruppiert ist, die Entscheidung aber im autopoietischen Kommunikationssystem trifft.

Die Physik hat bei allen theoretischen Zweifeln einen Vorteil, sie kann ihren Pudding essen. Die Raketen erreichen den Mond. Am Ende kann sie sich auf den Satz berufen: „Wir wissen zwar nicht warum, aber es funktioniert.“ Der juristische Pudding lässt sich nicht prüfen, was an der spezifischen Art und Weise unserer systematischen Suche nach Wahrheit liegen dürfte. Die Rechtswissenschaft findet keine Wahrheit, sondern produziert sie. Sie produziert ihre Wahrheit unabhängig von der normativen Frage, die bisweilen ermüdend die deutsche Rechtstheorie beschäftigt, ob sie dies sollen darf. Juristische Wahrheit ist Konstruktion und zwar keineswegs als synthetisches Urteil im Sinne Kants, das „gänzlich a priori und aus bloßen Begriffen“ gebildet wird.<sup>12</sup>

Nun sehe ich, dass unsere verehrte Dekanin nervös auf ihrem Stuhl hin und her rückt. Ihr Auftrag war eindeutig: ich müsse etwas über den zu Lobenden sagen. Aber der Link ist einfach herzustellen und die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: es gibt nur eine Berufsgruppe, die effektiver an der Produktion von Wahrheiten arbeitet als Jura-Professoren, nämlich – selbstverständlich – Journalisten. Sie sind schon deshalb effektiver, weil wissenschaftliche Aufsätze im Durchschnitt angeblich nur einen einzigen Leser oder eine Leserin finden. Die Produktion von Wahrheiten, lässt sich resümieren, die spezifische Suche nach Wahrheit in der Rechtswissenschaft kann für Herrn Prantl allenfalls ein schwaches Motiv bilden, eine Honorarprofessur zu übernehmen.

Was bleibt dann? Nun offenkundig die Lehre. Über diese waren allerdings schon die Gründungsmitglieder der Humboldt Universität uneins. Schon sie fochten einen Streit, der zeitgenössischen Ohren sehr geläufig ist. So ist das Ergebnis Fichtes in seiner schon zitierten Begrüßungsrede „Über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit“, dass diese nur von den Studierenden kommen könne, nämlich von standesdünkelnden, arroganten, sich duellierenden, prügelnden und saufenden

---

12

Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft, Einleitung nach Ausgabe A, S. 47.

Wichtigtuern. Wörtlich: „Wo ein ausgelassenes, der Sitte ins Gesicht trotzendes Leben, als einzige Bewahrheitung seines Standes als Student gefordert wird, wo Trinkgelage als ein Herkommen begangen werden müssen, Schlägereien als Ehrenpunkte betrachtet werden,“ da ist „alle sowohl menschliche als akademische Freiheit des Studierenden, al des einen Bestandteils der Universität, rein ausgetilgt und vernichtet. Ja selbst die allgemeine Freiheit der ganzen Universität, die Freiheit der Lehre, wird dadurch beeinträchtigt.“<sup>13</sup>

Es folgt – nicht bei Fichte, aber – logisch die Klage über die fehlende Eignung der Studierenden. Karl Jaspers etwa formuliert 1946: „Eine untaugliche Studentenmasse würde die besten Professoren unwirksam im Schulbetrieb versinken lassen. Es kommt daher darauf an, dass die jungen Menschen, die zum Studium berechtigt sein sollen, nach den bestmöglichen Gesichtspunkten diese Berechtigung erhalten. Eine Auslese muss den Zugang zur Universität bestimmen.“<sup>14</sup>

Der Zeitgeist knüpft genau dort an, deshalb will ich noch schnell die aufklärerische Position benennen. Schleiermacher etwa bemerkt im Jahre 1808: „Kurz, es ist unvermeidlich, dass viele zur Universität kommen, die eigentlich untauglich sind für die Wissenschaft im höchsten Sinne, ja dass diese den größeren Haufen bilden.“<sup>15</sup> Aber Universitäten betreiben eben nicht nur Wissenschaft im höchsten Sinne, deshalb ist Schleiermacher auch dieser Haufen willkommen. Weil der Staat auch einer großen Zahl von „Köpfen zweiter Klasse“ bedürfe, so folgert Schleiermacher, „müssen die Universitäten so eingerichtet sein, dass sie zugleich höhere Schulen sind, um diejenigen weiter zu fördern, deren Talente, wenn sie auch selbst auf die höchste Würde der Wissenschaft Verzicht leisten, doch sehr gut für dieselbe gebraucht werden können.“<sup>16</sup>

Wilhelm von Humboldt schließlich denkt die Universität als Organisation einer gemeinsamen Lebensform für Professoren und Studenten in „Einsamkeit und Freiheit“. In der sei das Kollegien hören „eigentlich nur zufällig; das wesentlich Notwendige ist, dass sich der junge Mann zwischen der Schule und dem Leben einer Anzahl von Jahren ausschließen dem wissenschaftlichen Nachdenken [also nicht dem Lernen] an

---

<sup>13</sup> Fichte, J.G.: Über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit (Berlin 1812), S.17 ff.

<sup>14</sup> Jaspers, K.: Die Idee der Universität, (Berlin und Heidelberg 1946), S. 85.

<sup>15</sup> Schleiermacher, F.: Gelegentliche Gedanken über Universitäten in Deutschem Sinne, in: ders.: Pädagogische Schriften, S. 102.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 103.



einem Ort widme, der Viele, Lehrer und Lernende, in sich vereinigt. Das Kollegien hören ist nur Nebensache, das Wesentliche ist, dass man in enger Gemeinschaft mit Gleichgestimmten und Gleichaltrigen, und dem Bewusstsein, dass es am gleichen Ort eine Zahl schon vollendet Gebildeter gebe, die sich nur der Erhöhung und Verbreitung der Wissenschaft widmen, eine Reihe von Jahren sich und der Wissenschaft lebe.“<sup>17</sup> Ein Gedanke, der nicht nur für die Organisation der Bachelor Studien mit den berüchtigten Anwesenheitslisten in Erinnerung zu rufen sich lohnt.

Humboldt sieht den Fortschritt der Wissenschaft in der Begegnung von perfektioniertem Fachwissen mit der gegen das Festgelegte opponierenden Fantasie. Und er glaubt, resümiert Helmut Schelsky, „das eine mehr dem Professor, dass andere mehr dem Studenten zuschreiben zu können.“<sup>18</sup> Das war zu Schelskys Zeiten vielleicht Realität, gegenwärtig keimen allenfalls Knospen opponierender Fantasie, die es zu pflegen gilt. In diesem Sinne die höchsten Verstandesleistungen an die Studierenden weiterzugeben, das scheint mir nach gemeinsamen Seminaren mit Herrn Prantl, das Motiv zu sein, nach dem wir hier suchten.

Letztes Zitat – noch mal Busch: „Sondern auch der Weisheit Lehren,  
muss man mit Vergnügen hören“.

Ob dies möglich ist, hängt sicher vom Lehrer ab. Bei Herrn Prantl, das werden wir gleich genießen können, gelingt die Kombination von Weisheit und Vergnügen. So wird aus dem kleinen theoretischen Spaziergang doch noch eine Laudatio. Und es bleibt mir am Ende, Herrn Prantl einen Dank auszusprechen, dass er sich mit der Honorarprofessur bereit erklärt, seinen Erfahrungsschatz nachfolgenden Generationen im Rahmen der Anstalt Universität Bielefeld weiter zu geben. Vielen Dank!

---

<sup>17</sup> Zitiert nach: Schelsky, H.: Einsamkeit und Freiheit, Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen (Hamburg 1963), S. 93.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 94.